

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1850

16.11.1850 (No. 46)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-965856](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-965856)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1850.

Sonnabend, den 16. November

N^o 46.

Germania's Thränen.

Was weinst Du Germania?
Darfst Du nicht stolz den Blick erheben?
Wer ist an Ehre und Ruhm Dir nur gleich?
Machte Dein Volk nicht den Erdball einst beben?
War's nicht in Trümmer das mächtigste Reich?
Trug's nicht dann selber die herrliche Krone?
Schwang nicht das mächtigste Scepter, Dein Stamm?
Beugten dem deutschen Kaiserthron
Völker sich nicht, wie Lämmer so zahm?

Du weinst Germania?
War nicht der Deutsche das Sinnbild der Stärke?
War er nicht mannhaft und tapfer im Streit?
Blühten dem Deutschen nicht Kunst und Gewerke,
Wie keinem Volke der Christenheit?
Deutsche Flotten durchkreuzten die Wellen,
Deutsche Flaggen beherrschten das Meer,
Asien's ferne schatzreiche Quellen,
Dienstbar wurden sie deutschem Verkehr.

Du trauerst Germania?
Ist nicht der Deutsche der edelste Streiter,
Muthiger Kämpfer der Wissenschaft,
Nicht ein unermüdlicher Leiter
Seines Geistes durchdringende Kraft
Auf des Wissens unendlichen Bahnen?
Deutschland pflanzte in finsterster Nacht
Einst der geistigen Freiheit Fahnen,
Brach des Wahnes verderbliche Macht.

Doch weinst Du Germania?
Schau' Dich um in den deutschen Gauen,
Steig' auf die Berge und blicke in's Thal;
Siehe die grünen, lachenden Auen,
Herrlicher Städte unzählbare Zahl,
Prächtiger Ströme stolze Welle,
Fruchtbare Küsten am wogenden Meer,
Sieh des Segens reichlichste Fülle,
Sieh auf Dein Deutschland und weine nicht mehr.

Ja weine Germania!
Weine Germania blutige Thränen,
Hülle Dein Antlitz in schwärzeste Nacht:

Deutschland ist von den eigenen Söhnen,
Deutschland — ist zu Grabe gebracht.
Schmählich von Kleinlicher Selbstsucht zerrissen,
Höchstens von Besseren feige beweint,
Ward es, gefesselt an Händen und Füßen,
Schnöde verrathen an seinen Feind.

Ja traure Germania!
Freventlich sind Deine Tempel geschändet,
Heimathlos irrst Du umher fortan;
Deutschland hat seine Ehre verpfändet,
Bot seinen Nacken dem fremden Tyrann.
Nicht geschlagen vom Ueberwinder,
Nicht überwunden durch Tapferkeit:
Deutschland verriethen leibliche Kinder!
Fluch den Verräthern in Ewigkeit!

Ja weine Germania!
Nehe mit Thränen die blutleeren Herzen,
Thränen der Mutter beleben den Stein,
Brenne der weinenden Mutter Schmerzen
Tief in die Herzen der Söhne hinein;
Können die Lebenden sie nicht entflammen,
Wahrlich, sie öffnen den Leichenstein,
Fügen die Schädel und Knochen zusammen,
Wecken entschlafener Helden Gebein.

Ja weine Germania.
Weine Germania, doch nimmer verzage,
Deutschland wird nimmer der Fremden Knecht;
Hoffe Germania auf künftige Tage,
Hoff' auf ein kommendes bessres Geschlecht.
Sieb's keine Männer in deutschen Gauen,
Männer, zu stillen der Thränen Fluth:
Nehe mit Thränen die Herzen der Frauen,
Gott wird sie wandeln in Heldenblut.

5. Novbr. 1850.

N^o 7.

Politische Rundschau.

Die ganze bewaffnete Macht Preußen's ist auf-
geboden, Alles drängt sich zu den Fahnen. In Kur-
hessen haben die Baiern und Preußen einander schon



mit einigen Gewehrschüssen begrüßt — aber trotz allem sieht es noch nicht ernsthaft kriegerisch aus. Preußen könnte jetzt, wenn es seine ganze Macht in's Feld führte, die Truppen des Bundesclubs schlagen und dem Wiener Cabinet, das schon aus purer Verzweiflung und Finanznoth seine Soldaten in das Ausland schickt, damit sie sich dort auf fremde Kosten satt essen, den Frieden dictiren; Preußen könnte der Welt zeigen, daß man im Berliner Staatsrath auch auf eignen Füßen stehen kann und, daß die Drohungen Rußlands gegen ein starkes und entschlossenes Handeln ohnmächtig sind — aber ein Krieg mit Oestreich ist eine Erklärung gegen den Czaren, den Schutzherrn der Absolutie, und eine Anerkennung des deutschen nationalen Gedankens — und bloß darum wird's zu nichts kommen. Mag denn auch in einem unbewachten Augenblicke den Berliner Herren bei der wachsenden Frechheit Oestreich's der Kamm geschwollen und der Befehl zur Mobilisirung der ganzen Heeresmacht entstanden sein — jetzt bereut man schon, daß man einen Funken in die Nation geschleudert, daß man das Ehrgefühl des Kriegsheeres nur neugeweckt hat, um es auf's Neue wieder zu kränken. Hat die Haltung Preußen's in Kurhessen etwa ein kriegerisches Ansehn? Man verläßt eine Stellung nach der andern und läßt die Bundestruppen getrost eine Stadt nach der andern besetzen. Preußen hat sich bereits fast ganz auf seine Etappenstraßen zurückgezogen, und sieht ruhig zu, wie die Baiern und Oestreicher ihr heillofes Wesen treiben. Jene maltrairiren die Einwohner, diese bezahlen mit Papiergeld, das man nirgends gebrauchen kann, und die Preußen machen überall bekannt, sie kommen als Freunde, d. h. was durch andere geschehen kann, thun sie nicht selbst. Und das Ende? Der Kurfürst siegt, mit ihm der alte Bund; und nicht einmal Hasenpflug wird aus dem Amte entfernt. Preußen hat davon den Vortheil, die Nation allarmirt und die ganze Armee auf die Beine gebracht und gefoppt zu haben. Das „herrlichen Kriegsheer“ hat jedoch auch Ehrgefühl und wird jetzt, nachdem es kaum die Schmach, die es in Schleswig-Holstein erduldet, verwunden hat, nur zähneknirschend seine Stellungen den Baiern und Oestreichern preisgeben. Und das Ende? Die preussische Regierung lockert die Treue ihrer letzten und einzigen Stütze: des Heeres, nachdem sie im Volke schon lange aller Sympathieen baar geworden.

Preußen kann nur mit dem gesammten Deutschland oder mit dessen Feinden gehen. Will es Ersteres,

so muß es aufrichtig constitutionell werden, denn die Zeit der absoluten Herrschaft in Deutschland ist vorüber trotz Standrecht und Belagerungszustand, trotz Thronreden und Treubund. Einer wahrhaft freisinnigen Regierung in Preußen würden freiwillig die kleineren Staaten Deutschlands ihre Selbstständigkeit opfern, und es wäre ein mächtiges Bollwerk errichtet gegen das Slaventhum und Rußland, wie gegen die Rheingelüste der Franzosen. Eine wahrhaft liberale, ehrlichconstitutionelle Regierung würde den Thron der Hohenzollern noch für Jahrhunderte stützen, während er jetzt auf der Spitze der Bajonette balancirt. Will Preußen jedoch — und das thut es bis jetzt — den Feinden Deutschlands die Hand reichen, so ist sein eigener Untergang gewiß, denn Preußen ist fast durchgängig ein in deutscher Nationalität ruhender Staat, der steht und fällt mit Deutschland. Ein Bund mit Oestreich und Rußland ist ein für Preußen selbstmörderisches Werk. Aber — und da liegt das ganze unaussprechliche Elend unserer Zeit — die Mehrzahl der deutschen Fürsten will sich lieber zu russischen Präfecten erniedrigen, als durch die Liebe freier Völker der russischen Judasküsse entbehren. Preußen läßt lieber Oestreich mit der ganzen buntscheckigen Schleppe seiner Kroaten, Slowaken u. s. w. in den deutschen Bund treten, läßt sich lieber von der östreichischen Uebermacht erdrücken, ehe es das gegebene Wort hält und für Deutschland's Einheit und Freiheit sein Schwert in die Waagschale wirft.

Es war nicht anders zu erwarten. Mag auch noch ein preussisches Truppencorps nach dem andern mobilisirt werden, das Ende wird eine Verständigung mit Oestreich, d. h. eine Niederlage sein. Im Berliner Cabinet hat man oft von einem Demokratenfieber gesprochen, ohne daß man sich die eigene Krankheit zu gestehen wagte: die Demokratenfurcht. Im Krieg mit Oestreich würden die kaum verschollenen Stichwörter der Bewegung wieder beleben — das weiß man im preussischen Staatsrath — schlägt drei Kreuze und spricht zum Kaiser aller Reußen: „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Aus purer Demokratenfurcht haben die hohen Herrn schon manchen faux-pas gemacht und die Demokratie kann stolz darauf sein, daß sie von den Gewalthabern gefürchtet wird.

England. Die vom Papst geschehene Ernennung römischer Bischöfe in England hat den allge-

meinen Unwillen des englischen Volkes erregt. Die Regierung spricht sich in gleichem Sinne aus.

Frankreich. Der Präsident und General Chagnier können sich noch immer nicht vertragen. — Die Nationalversammlung ist wieder zusammengetreten.

Türkei. In Bosnien wächst der Aufruhr. — In Aleppo hat eine Christenverfolgung stattgefunden.

Deutschland. Die neuesten Nachrichten deuten auf ein völliges Nachgeben Preußen's. Es wird die Bundestruppen in Cassel gewähren lassen und wie schon allgemein angenommen wird, einer Intervention in Schleswig-Holstein nichts in den Weg legen. — Kinkel ist glücklich aus Spandau entkommen und in Sicherheit. — Altem Anscheine nach, ist Hülfle von außen in großem Maaße thätig gewesen. — Die Schleswig-Holsteiner haben in einem der letzten Stürme ein Kanonenboot sammt der Mannschaft verloren. — In Württemberg ist der Landtag aufgelöst, weil er für den Krieg gegen Preußen die von der Regierung verlangte Summe nicht bewilligen wollte. Das allgemeine Stimmrecht ist aufgehoben. — In Köln halten die Jesuiten sehr besuchte Predigten. — Im Oldenburgischen sind in Oldenburg, Sever und Barel die Wahlen im liberalen Sinne ausgefallen. — Die Gefion ist von einem deutschen Marineoffizier nach Travemünde geführt worden. — Aus Hamburg sind die preussischen Truppen abgezogen. — Die preussischen Generale Gröben und Bonin sollen ihre Entlassung gefordert haben. — Hannover will sich bis jetzt nicht zu den österreichisch-bairischen Executionsplänen gebrauchen lassen.

Amerika. Die Sklavenfrage veranlaßt noch immer viel Aufregung unter den verschiedenen Parteien der Bevölkerung. — Haiti und Domingo wollen einander mit Krieg überziehen. — In Para herrscht das gelbe Fieber. — An der Küste von Mexiko ist die Cholera in furchtbarer Weise ausgebrochen.

Konstitution.

Heute habe ich meinem Sohn Willem erklärt, was Konstitution is, des heeßt: im höhern Styl nennt man des, um ich jloobe, des ich mir dabei wirklich staatsmensch ausjdrückt habe. Ich sagte ihm nämlich: Konstitution, des is Theilung der Gewalt. Der König dhut, wat Er will, um dajenen das Volk, des thut, wat der König will. — Die Minister sind dafür verantwortlich, des nicht jeschicht. — Der König rejert ganz unverantwortlich. — Die Regierung wählt mittelst eines Wahljeseges die Vertreter des Vol-

kes. — Zu jedem Jesez is es nothwendig, des es zu Stande kommt. — Jedes Jesez hat nur dann Gültigkeit, wenn es zu Stande jekommen is. — Die Vertreter des Volkes kommen in zwee Kammern zusammen un halten Reden. — Die erste Kammer besteht aus reichen Bedienten un die zweite aus Nachtwächtern. — Die Kammern müssen jedenfalls angehört werden. — Sollten die Kammern jar nich mehr anzuhören sein, so hat die Krone das Recht, sie aufzulösen, jedoch immer nur auf drei Monate, im Fall es nicht länger dauern sollte. — Für den Fall, des eine fort-dauernde Uneinigkeit zwischen Krone un Kammer besteht, wird der alte Landtag einberufen, der dadurch in sämtliche Pflichten der Kammern tritt. — Die Kammern können auch neue Steuern bewilligen. Ein Jesez stellt die Strafe für Steuerverweigerung fest, welche nicht unter 10 Jahr Zuchthaus sein soll. — Ueber die Selber des Volkes (Dinanzen) muß alle drei Monate eine Rechnung abjelegt werden, in welcher Einnahme un Ausjabe stimmt. — Sollten jährlich mehrere Millionen fehlen, so sind diese als ausjegeben zu betrachten. — Sollten die Bürger an den Bettelstab kommen oder verhungern, so is der König verpflichtet, durch eine Proclamation zu erklären, des es ihm leid dhut. — Die Justiz is ganz unabhängig; die Richter können aber ver- und abjesezt werden. — Vor dem Jesez is alles gleichgültig. — Jeder Untertan hat das Recht, seine Meinung für sich zu haben un unter gleicher Bedingung sich zu versammeln. — Das Militair beschwört die Verfassung nich, weil man nich wissen kann, was vorfällt. — Ohne Junker, Polizei, Kanonen un Mucker is keine Freiheit möglich.

Der dumme Junge stand mit offenem Maule da, wie ich ihm die Konstitution erklärte. „Weeßt et nu?“ fragte ich ihm. „Ne, noch nich ganz!“ sagte er heulend. Des ärgerte mir so, daß ich ihm in der Entrüstung eine derbe Ohrfeije jab, indem ich dabei äußerte: „Schafskopp, nu weeßt, wat Konstitution is!“

(Komisch. Volkskalender für 1851. von Ad. Brennglas.)

Telegraphische Depesche.

Berlin. Das Ministerium hat so eben, um aller künftigen Kriegsgefahr vorzubeugen, beschlossen, das ganze herrliche Kriegsheer spiegelglatt rasiren und mit Unterröcken statt Waffenröcken bekleiden zu lassen. Als Waffe wird der Kammerbesen eingeführt. Hauende und stechende Geräthschaften, wie auch namentlich Artillerie und ganz besonders Kartätschen darf nur noch Gensd'armerie und die Schutzmannschaft führen. — Das Wappen des Staats soll in Zukunft aus einem sitzenden Hasen bestehen, welcher in der einen Pfote ein Spinnrad, in der andern eine Nachtmüge hält; über ihm schwebt ein schwarzgelber Pantoffel.

Geistesgegenwart.

Der Seelenhirt eines heftigen Kirchsprenghels vor etwa einem Vierteljahrhundert liebte — wie es nicht selten ist — die Freuden des Lebens und unter mancherlei Spielen absonderlich das Kartenspiel, sintonmalen er einen großen Theil des Tags und der Nacht hiermit hinzubringen und dabei nicht zu verabsäumen pflegte, „die Lippen weidlich zu nehen und die Gurgel leidlich zu legen,“ sich den Blick zu verklären und überhaupt einen Vorgeschnack von — wenn auch mehr muhamedanischer — Seligkeit zu bereiten. Dennoch war der geistliche Herr übrigens ein heller Kopf, so daß er stets sich zu helfen wußte, und auf welchen — was ebenfalls nicht selten ist — die Redensart: „thut nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken“ die originellste Anwendung fand, denn er schleuderte von der Kanzel herab zündende Blitze in die Herzen seiner Seelsorgbefohlenen, und kein Dante verstand die Schrecken der Hölle zu schildern so, wie er. —

Eines Abends am Sonnabend saß unser Freund auch wieder und mehr als je beim Spiele vertieft. Schon begann mit dem Purpurglanz seiner Nasenspitze das Noth der anbrechenden Sommersonntagsfrühe auf den Dachspitzen zu wetteifern; schon mahnte sogar die Glocke zum ersten, zum zweiten Male zu dem Besuch der Gotteshallen — und der spieleifrige Held war trotz dieser und seiner Freunde Mahnungen nicht vom Wahlplatze zu bringen.

Da endlich, als Noth an Mann geht, bringt man ihm sein Amtsgewand an Ort und Stelle, hüllt ihn hinein — und er muß, nachdem er noch eiligst die Karten aufgerafft und bei sich gesteckt hat, fort in die Kirche und auf die harrende Kanzel. Hier nun steht er in seinem Fach, wie ein Ritter ohne Furcht und Tadel; nur den Mitwählern der Begebenheit pocht das Herz in häufiger Erwartung ob der Dinge, die da kommen sollen. Er aber macht ihre Angst zu Schanden, und das salbungsvolle Wort fließt ihm wie Honigseim von den Lippen. So gleitend nämlich, doch minder erquicklich; denn übrigens gleicht seine Rede dem Bergstrom, der jäh und sprühend und donnernd in die Tiefen der lauschenden Seelen dringt und darin aufwühlt fürchterlich. Und was ist das Thema dieser brausenden Wortfluth? Je nun, er hat im Augenblick das ihm zunächst liegende — über die täglich mehr überhand nehmende, verderbliche Spielsucht — gewählt, und schimpft darauf los aus dem Stegreife, wie ein Kohnsperrling.

Als er so grad im besten Zug ist, und sich von dem glühenden Antlitz den Schweiß zweifaltiger Begeisterung abtrocknen will, greift er nach seinem Taschentuch und — o widriges Schicksal! — schleudert unversehens mit ihm die versteckten Karten heraus und hinab auf die andächtigen Zuhörer. Natürlich giebt's unter diesen einen nicht geringen Aufruhr, der in ein

lautlos, erwartungsvolles Staunen übergeht; er aber läßt sich nicht irre machen, sondern fährt gleichmäßig im Texte fort, indem er alsbald etliche Kinder aus der Versammlung also aufruft: „Jürge sage mir doch, die Karte dort auf der Bank, wie heißt die?“ „Und Jürge antwortet im Ton und mit dem wohlgefälligen Lächeln Eines, der seiner Sache mehr als gewiß ist: „So, das is de Schippenachte!“ — „Nichtig, mein Sohn! und du, Gretel, was für eine hast du hier aufgenommen?“ — Antwort: „Kreuzbube, Herr Parr.“ — „Sehr gut; aber du, Hännens, kennst du wohl jene da?“ Antwort: „Ja, Herr Meddelbuldan, ich wese jo de Herzdame kennen duhn, wenn ich un min Badder se gestern fünfmol himernanner gehatt hom!“ „An mä is der Gefinnkenig in'n Schoos gepurzelt“ schreit Lischen ungefragt jubelnd dazwischen. — „Nun da habt Ihr's, Ihr gewissenlosen alten Sünder,“ fährt der Prediger zornig heraus, „da habt Ihr's vor Euern leibhaftigen Augen und Ohren, wie das Spiel ist eingerissen bei Euch, daß selbst Eure neunjährige Brut, die seit gestern buchstabieren lernt, im Kartenspiel schon besser daheim ist, als Ihr Kelttern in der heiligen Schrift. Pfui, schämt euch zehn Klastern tief und bessert Euch, noch ehe es Abend wird. Und je vill ich schließen, denn diese sprachlosen Karten und die fallenden Zeugen sind ein sprechenderer Beweis Eurer Verworfenheit, als ich es sagen kann!“

Und viele der Gläubigen trollten bußfertig von dannen.

K o k a l e s.

Kirchspiels-Ausschuß.

Sizung am 2. November 1850.

Dem Ausschusse wurden zur Prüfung vorgelegt:

1. Die vom Kirchspielsrechnungsführer für das Rechnungsjahr 1849/50 geführte Barelere Kirchspiels-Rechnung mit An- und Beilagen,

2. die Repartitions- und Hebungs-Register:
a. der Beiträge zur Kirchspiels-Anlage pro 50/51,
b. der in die Kirchspielskasse fließenden Beiträge zur Entschädigung des Kirchspielsvogts pro 1850/51.

Vom Ausschusse wurden

ad 1. bei der Unthunlichkeit einer sofortigen Prüfung der vorgelegten Rechnung die Ausschussmänner

Kaufmann Hegeler und

Kaufmann A. W. Gyting

erwählt, um, Namens des Ausschusses die Rechnung mit den An- und Beilagen durchzusehen und etwaige Erinnerungen dawider aufzustellen;

ad 2. die vorgelegten Repartitions- und Hebungs-Register nach vorgängiger Prüfung derselben genehmigt, in Betreff des Ansatzes der Herrschaft zu den repartirten Beiträgen der Kirchspielsgemeinde jedoch alle Berechtigte vorbehalten, da sich augenblicklich nicht beurtheilen lasse, ob die Herrschaft nach den Vorschriften des Staatsgrundgesetzes bereits nachbargleich angelegt sei.